

## Idole in Trümmern.

Es wäre wohl die heiterste Lektüre, wenn man einmal die bürgerliche Presse während des Krieges mit der bürgerlichen Presse vor dem Kriege konfrontierte! Nicht als ob wir meinten, sie hätte von den Nationen, Staaten und Staatsmännern, mit denen wir jetzt im Kriege stehen, so reden sollen, wie sie es jetzt tut, als wir mit ihnen noch in Freundschaft lebten, oder sie hätte von und zu ihnen jetzt so zu reden, wie sie redete, als der Krieg die freundschaftlichen Beziehungen noch nicht unterbrochen hatte; das zu verlangen wäre ungerecht, zu erwarten sinnlos. Aber gar heiter würde sich gegenüber ihrem gegenwärtigen Wüten die Kriecherei ausnehmen, in der sie sich vor dem Kriege gefiel! So oft wir in der „Neuen Freien Presse“ lesen, was für ein Dummkopf der Asquith, welcher Schuft der Grey und was für ein Lump der Lloyd-George ist, erinnern wir uns immer wieder an die zärtliche Bewunderung, die diesen englischen Ministern in Prosa und Poesie, im Leitartikel und im Feuilleton an derselben Stelle gewidmet wurde! . . . Gerade wir Sozialdemokraten wären besüßigt, diese Vergleichung von einst und jetzt zu unternehmen: weil wir die kühle Besonnenheit schon vor dem Krieg innehatten und weil dort, wo sich die bürgerliche Welt im Byzantinismus nicht genug tun konnte, schon vor dem Kriege bei uns nur nüchterne Geringschätzung waltete.

Eine der beharrlichsten Übertreibungen der bürgerlichen Presse war zum Beispiel ihre Verückung bei Monarchenbesuchen. Es wird uns gestattet sein, an ein persönliches Erlebnis zu erinnern. Im August des Jahres 1896 besuchte Zar Nikolaus Wien. Der Wiener Stadtrat beschloß damals, zur Ausschmückung der Straßen den Betrag von fünfundzwanzigtausend Gulden zu bewilligen. Als sich unser verantwortlicher Redakteur unlängst wegen einer belanglosen Ehrenbeleidigung zu verantworten hatte, verschärfte der Gerichtshof die Strafe, und zwar recht empfindlich deshalb, weil der Redakteur bereits vorbestraft sei. Gegen jenen Beschluß des Wiener Stadtrates hatte sich die Arbeiter-Zeitung damals entschieden gemeldet und ihre Entrüstung folgendermaßen ausgesprochen (5. August 1896): „Wie ist unser Verhältnis zu Rußland beschaffen? Oesterreich hat in Europa einen grimmigen Feind: Rußland, das seine gierigen Hände gegen österreichische Interessen immer und überall reckt. Wo auf der Landkarte Oesterreich und Rußland zusammentreffen, ist Rußland gegen uns, ist Rußland unser Gegner und Feind. Wenn der russische Zar nach Wien kommt, regt sich in dieser Stadt kein Herz; fremd und teilnahmslos sehen wir ihn kommen und kalt und gleichgültig sehen wir ihn scheiden. Doch nein, es lebt jemand in Wien, dessen Brust sich höher hebt, wenn er den russischen Selbstherrscher nahen sieht, und der in Freude jauchzt, wenn der Feind der österreichischen Völker in diese Stadt einzieht. Der Beschluß des Stadtrates wäre einfach unerklärlich, wenn ihn nicht jene eingewurzelte Bedientenhaftigkeit erklären würde, die sich vor jedem gekrönten Haupte beugt, sei dieses auch der Feind seines Vaterlandes, der Bekämpfer seiner Religion, der Widersacher bürgerlichen Rechtes und politischer Freiheit.“ Daraus entwickelte sich nun ein Strafverfahren — die Einzelheiten haben heute kein Interesse — und das Ergebnis war, daß unser Redakteur wegen Beleidigung des russischen Zaren verurteilt wurde! Daß ihm das nach zwanzig Jahren, und während eines Krieges gegen den Zarenstaat, als strafverschärfend angerechnet

wurde, ist der Humor von der Sache . . . Ein anderer Fall. Karl Liebknecht, dem man heute, weil er für die internationale Verständigung wirkt, den Prozeß macht, nannte in einer Rede auf dem Parteitag in Magdeburg (September 1910) den Zar einen „fluchbeladenen Mann, der aus unserem Lande hinausgepeitscht werden soll, so daß ihm für alle Zeit die Lust vergeht, den deutschen Boden ferner zu besudeln“. Daraufhin wurde gegen ihn ein hochnotpeinliches Ehrenverfahren unternommen: er sollte unwürdig sein, Mitglied des deutschen Anwaltstandes zu bleiben, weil er den Zaren, ein gekröntes Haupt, gröblich beleidigt habe! Ueberhaupt war das z a r i s c h e Rußland, daselbe Rußland, dessen Greuel heute die schärfste Beleuchtung erfahren, Liebknecht aller Reaktionäre in Deutschland und Oesterreich, und zwar darum gepriesen, was sein Grauen ausgemacht hat. So haben die preussischen Junkerkonservativen in ihm allezeit den Hort der Autorität verehrt, und als diesen Hort ihm vornehmlich deshalb zugejubelt, weil der Despot keine Scheu davor trug, die revolutionäre Freiheitsbewegung in einem Meer von Blut zu erstickten. Für die österreichischen Reaktionäre hat freilich schon ein Judenpogrom oder ein Ritualmordprozeß zur Bewunderung ausgereicht. Wie haben sie über die internationalen Sozialisten immer gehöhnt und geschmäht, die dem Despotenstaat nie erlöschende Feindschaft geschworen hatten! Daß sie jetzt der Wahrheit Raum geben, ist kein Verdienst; aber daß sie dem freiheitswürdigenden System der Gegenrevolution Beifall geklatscht haben, tritt deshalb als Schande noch greller hervor!

Wie sind sie gegen uns losgefahren, wenn wir den Aufschneidereien von der „historischen Bedeutung“ so eines Monarchenbesuches entgegengetreten sind! Man sollte einmal wohl Nachschau danach halten, was etwa in Wiener Blättern zu lesen war, wenn der dicke Eduard im Sommer nach Oesterreich kam! Wenn die Sozialdemokraten ihnen klarzumachen suchten, daß die Beziehungen und Verhältnisse der Staaten untereinander doch nicht von zufälligen Bestimmungen zufälliger Menschen, vielmehr von realen Kräften, vor allem von wirtschaftlichen, abhängen; wenn wir davor warnten, derlei persönliche Dinge zu überschätzen, so hatten sie nur Spott dafür übrig, und es war ihnen nur ein Erweis der sozialdemokratischen Rohheit, daß wir uns weigerten, ihren kindischen Ueberschwang mitzumachen. Jetzt gehen freilich die Götzen einstiger Tage nackt und bloß, und derjenige, der es gar nicht selten erfahren hat, daß in Oesterreich auch Aufrichtigkeiten gegen ausländische Herrschaften die Konfiskation eintrugen, kann an der Verwandlung der Byzantiner von ehemals in die pflichttreuen Beschimpfer von heute schon sein Ergötzen haben. Wenn wir uns ins Gedächtnis rufen, was man alles zu lesen bekam, als uns der Herr Nikita von Montenegro besuchte, wie sogar da der Enthusiasmus aufschäumte, so haben wir wenig Neigung, der herben Kritik von heute mehr an Würde und Echtheit zuzuerkennen, als in der dummen Kriecherei der Vorkriegszeit gelegen war.

Wie sie sich früher aufgeführt haben, das nämlich ist die Schande. Heute sind zum Beispiel die T r e n sehr geschätzt und ihre Forderung nach Homerule erntet allgemeine Anerkennung. Aber vor dem Kriege galt die englische Reichseinheit als ein ehrwürdig Gut, und jeder deutschösterreichische Zentralist, der in Homerule so ein Gegenstück zum böhmischen Staatsrecht mitterte, schalt über die Tren; wie es ja überhaupt vor dem Kriege deutsche Mode war, über das Freiheitsbestreben der kleinen Völker zu höhnen. Ein anderes Kapitel, auch voll unsterblichen Humors, wäre der Wandel in der Betrachtung und Würdigung, die den sozialistischen Parteien zugewendet ward. Die Leser der gewissen Presse, die heute so Tag für Tag von dem Genossen Hervé zu lesen bekommen und denen jeder der Einfälle dieses einfallreichen Mannes als geistige Offenbarung vorgelesen wird, mögen wohl schon gefragt haben, was denn mit diesem Hervé vor dem Kriege los gewesen sein mag; sie dürften da seinen Namen im Leitblatt sicherlich nie gelesen haben. Der „Avanti“ ist in der Schätzung unserer bürgerlichen Presse nun hoch gestiegen; vorher hat sie ihn nicht beachtet. Nämlich zu der Art, wie die Wiener bürgerliche Presse ihre Leser unterrichtet, hat es immer gehört, daß auf der einen Seite jeder Gekrönte und